



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Burg, Paul: Neue deutsche Romane

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

slawischen Osten und Westeuropa. Unendlich viele Beziehungen verknüpfen Deutschland mit Rußland, Tschechien, Südslawien, Bulgarien, Rumänien. Diese Beziehungen werden, je mehr sich die Verhältnisse im Osten befestigen, immer lebhafter werden. Kommt nun der Osteuropäer nach Deutschland, und sieht in den Schaufenstern der Buchläden, bei den Zeitungsverkäufern überall die neuesten Erzeugnisse der französischen „culture“, so wird er daraus den richtigen Schluß ziehen, daß er baldmöglichst sich nach diesem herrlichen Lande begeben muß, dessen literarische Erzeugnisse so wertvoll sind, daß die Deutschen sich selbst durch die raffiniertesten Quälereien und den gemeinsten Hohn nicht abhalten lassen, sie bei sich einzuführen. Sieht er dagegen nirgends etwas Französisches, so kommt er gar nicht auf den Gedanken, seine geistigen Bedürfnisse in Frankreich, statt in dem ihm geistig viel näher stehendem Deutschland zu befriedigen. Der Osteuropäer soll in den Deutschen das wahre Kulturvolk (das Wort „Kulturvolk“ mag man eigentlich gar nicht mehr für die Deutschen gebrauchen, seit Frankreich, Polen, Haiti u. dgl. sich Kulturvölker nennen), also dasjenige Volk sehen, von dem er lernen, mit dem er seine eigenen geistigen Güter austauschen kann, nicht aber in den Franzosen, die ihn ja nie verstehen werden, wie sie überhaupt kein anderes Volk auch nur annähernd verstehen können. Der Politiker, der Mann der Presse, der Gelehrte wird sich ja auch ferner mit den französischen Geisteserzeugnissen befassen müssen, das deutsche Volk aber und die deutsche Jugend möge damit so weit wie irgend möglich verschont bleiben. Wenn französische Sprache und Literatur aus Deutschland verschwindet, geht sie in der ganzen Welt zurück, und Frankreich mag dann ein neues Absatzgebiet für sie bei den Senegalesen und Madagassen suchen. In der gebildeten europäischen Welt aber mag es sich mit der bescheidenen Rolle begnügen, die ihm zukommt.



Neue deutsche Romane

Bericht von Paul Burg



Die Buchhändler klagen, daß ihre Läger von neuen Büchern immer voller, aber ihre Verkaufsräume an Besuchern und Käufern Tag für Tag leerer und öder werden, denn die Gebildeten in unserm Vaterlande sind gar arm geworden und vermögen kaum des Leibes Nahrung und Notdurst zu bestreiten, geschweige noch Geist und Seele zu erquicken an einem neuen Buche; aber die andern alle, die Abertausende, Reiche und Reichgewordene, Gedankenlose und Gleichgültige, sie alle laufen dem lauten, bunten Lärm des Tages nach, wetten, taumeln, tanzen und werfen ihr Geld dem Teufel der Wüßtheit und Wollust in den Rachen. Dennoch wollen wir unentwegt darauf bedacht sein, den Lesern und den Büchern, den Buchhändlern sowie auch den Verfassern dienstbar zu sein, indem wir die üppige Spreu vom Weizen sondern und wenigstens das Beste, Wohlfeilste von Zeit zu Zeit hier mit einigen empfehlenden Worten anzeigen.

Dahin gehört heuer vor allem die endlich erschienene und ganz prächtig ausgefallene neue Auflage von Ricarda Huch's dreibändigem Romanwerk „Der große Krieg in Deutschland“, welches damit im 10. bis 13. Tausend vorliegt. Was diese rund vierzehnhundert Seiten in sich tragen, darüber ist schon vor neun Jahren, beim Ersterscheinen, die gesamte literarische Kritik des lauten Lobes so einhellig voll gewesen, daß sich heut jedes neue Wort darüber wahrlich erübrigt. Ricarda Huch, die Schülerin des weiland Meisters Gottfried Keller, die halb Sechzigjährige, steht auf künstlerisch von allen lebenden Autoren unerreichter Höhe und ihre drei Bände über den Dreißigjährigen Krieg sind das Keifste und Beste, das sie geschaffen hat. Hier heut der Inselverlag (Leipzig) ein nationales Weihnachtsgeschenk, auf das hin in den kommenden Monaten zu sparen und sich zu freuen die Mühe tausendfach lohnt.

Vom Kriege, der hinter uns liegt, aber unverschmerzt ist, handeln naturgemäß noch Jahrzehnte hindurch die Bücher ernsthafter und wirklich nationaler deutscher Poeten, weil sie sich eben nicht so leicht wie andere kosmopolitäre Geister mit jenem elementaren Ereignis und seinen schlimmen Folgen abzufinden vermögen. So liegt auch im Herbst 1921 noch eine stattliche Reihe von Romanen vor, die den Krieg 1914—1918 zumindest streifen. Der Grunowverlag (Leipzig) läßt sogar einen neuen Autor Berthold Sutter mit einem Romane von der Ostfront 1917/18 debütieren und tat damit keinen unglücklichen Wurf; denn hier tritt uns noch einmal eindrucksvoll vor die Seele, mit welchen guten deutschen Mächten, mit wie starkem echtem Deutschtum unser Heer da draußen im Bunde war. Hier spinnen Landwirtschaft und Volk des Ostens ihren reichen Zauber um den Helden, der sich zuletzt an deutscher Art und Kraft mannhafte, allen Dämonen zum Trotz, aufreckt. Hinauf zu den Sternen Deutschlands weist dies hochgemute Buch!

Es hat einen starken Kameraden in Robert Hohlbau's „Grenzland“ (O. Staackmann, Leipzig) aus dem deutschen Sudetenlande, wohin der kühn und siegreich aufsteigende deutschösterreichische Erzähler so gern die Schauplätze seiner Romane verlegt. Wir erleben die Novembertage 1918, die Gewalttaten der Tschechen unter dem ragenden Altvater und das kernige Aufstozen unverwundlicher Deutscher erschauernd und erschüttert mit. Hohlbau, der in der Kraft hochdramatische Szenen zu spinnen, viel von der Art seines genialischen Landsmanns Molo hat, zieht auch mit diesem neuen Buche die stetig wachsende Schar seiner Leser mächtig in seinen Bann und entläßt sie erhoben und ermutigt im Glauben an ein unvergängliches Deutschtum auf deutscher Erde. Dem ostdeutschen Lande erwächst in ihm ein Dichter von hohen Könnensgraden und verheißungsvoller Zukunft, so daß man ihn wohl den kommenden Rudolf Herzog der östlichen Lande nennen möchte.

Auch sein berühmter Verlagskollege Otto Ernst in Hamburg, der Schöpfer des „Asmus Semper“, von welchem ein Mann wie Friedrich Paulsen urteilte: eine Dase in der Wüste der Pervertenliteratur, nein, der Eintritt in das gelobte Land nach vierzigjähriger Wüstenwanderung! — der allbeliebte Hamburger Humorist Otto Ernst kommt uns ebenfalls noch einmal mit einem Romane vom — Kriege. Was er damals in „August Gutbier“ bot, das hat ihm gewiß selber nicht genügt, nun holte er in aller Stille aus zu einem breiten und be-

haglichen Entwicklungsroman aus der Jugend unseres Jahrhunderts „Hermannsland“ (L. Staackmann, Leipzig) und erbringt damit ein Buch von fünfhundert Seiten, welches ich für meinen, Otto Ernst nicht immer unbedingt zuneigenden, Geschmack noch hoch über seine drei Semperbände stelle. Es ist die Geschichte deutschen Bürgertums und deutscher Jugend vor und im Kriege, welche man vergleichend neben Rudolf Presbers „Bruder Benjamin“ und „Silbernem Kranich“ lesen muß, um all die Köstlichkeiten der Gegensätze zwischen Nord und Süd, alle Verschiedenheiten unserer beiden besten lebenden deutschen Humoristen auskosten zu können. Otto Ernst, der bald Sechzigjährige, hat hier sich selbst übertroffen und ein so überaus humor- und gemütreiches deutsches Hausbuch geschaffen, daß ich kein besseres zum Vorlesen im Familienkreise an langen Winterabenden zu empfehlen weiß.

Nicht eben zum Vorlesen daheim, aber zum Alleinlesen und Sichbelehren beut dann Rudolf Hans Bartsch, der lose Schäfer und Günstling Cupidos, ein Buch von diesmal starkem nationalem und ethischem Einschlag. Seine vielgescholtene und vielgesuchte Erotik spukt kaum, ja ganz vereinzelt noch herein in „Seine Jüdin“ oder Jakob Böhmes Schusterkugel (bei L. Staackmann, Leipzig), denn er hat nichts Geringeres und Größeres vor, als sich mit der Ehe eines deutschgesinnten k. u. k. Offiziers und einer reichen, schönen blonden Jüdin in Wien gründlich auseinanderzusetzen, nachzuweisen, daß die Juden, zumal in Ehen mit Christen, unsere starken Rassenkräfte eher zu zerlegen als zu verstehen trachten. Es ist sehr reizvoll, bei Bartsch einmal ein rassenethisches und biologisches Kolleg über die Ehe zu hören, zumal er viel Eigenes aus seiner Offizierkarriere auszuplaudern scheint und sehr anschaulich durch den Krieg hindurch die Handlung in den allgemeinen Niedergang an der Donau hinausführt. Sein Held wird General durch — die Frau und endet als Schuster. Da verläßt sie ihn und läuft einem — Italiener nach. Der sonst gewohnten Bartschschen raffinierten Erotik gänzlich bar steht dies absonderliche Buch beinahe auf der steilen Höhe jener neueren Schönherr'schen philosophischen Dramen, in welchen immer nur drei Personen auftreten. Schon in „Heidentum“ fing Bartsch als literarischer Schrebergärtner an, ein neues Gesicht zu zeigen. Hier enthüllt er es ganz, und ich darf verraten, daß er uns nächstes Jahr ganz philosophisch, nämlich mit einem — Faustroman kommen wird.

Neben diesem Roman vom Offizier in Wien und der reichen blonden Jüdin, will ich nicht verfehlen, jenen andern Roman vom Offizier in Berlin und der nicht minder reichen und berückenden Jüdin zu erwähnen, welchen eine ganz „Neue“ im Bücherbereiche, nämlich Jutta Jeebens aus Bückeburg, geschrieben und erstmalig in der „Deutschen Zeitung“ unter dem Titel „Herr im Hause“ veröffentlicht hat. Manche Leser werden sich erinnern; ihnen und andern sei mitgeteilt, daß dieser nationale Roman nun als Buch bei Theodor Weicher in Leipzig erschien. Als Erstlingswerk muß er eine überaus beachtliche Leistung genannt werden, ja, ich muß sagen, daß mich das ungemeine Können der mir bislang gänzlich unbekanntem Verfasserin, dem heiklen Stoff jegliches Tendenziöse zu nehmen, alles Wesentliche in packenden Szenen zusammenzuballen und vor allem ihr Geschick, höchst pikante Szenen, wie sie das Judenmilieu von Berlin W. W. eben mit sich bringt, unansäßig zu bieten und in schroffsten Gegensatz zu altpreußisch-

junkerlicher Starrheit zu setzen, geradezu verblüfft hat. So tragisch und traurig es zu lesen ist, wie dort der Mann und Offizier — übrigens doch ein anderer Kerl als der k. u. k. Held bei Bartsch — an dem schönen und im tiefsten Innersten so schlechten Judenweibe wie ein Märtyrer zugrunde geht, so wenig erhebend es ist, in den durch die Fremdstämmigen uns bereiteten deutschen Sumpf hineinzublicken, so überaus beglückend war wenigstens mir beim Lesen dieses starkmütigen Frauenbuches gerade das Empfinden und Erkennen, daß allmählich mehr und mehr Poeten in Deutschland, nun auch Frauen, wie diese treffliche Künstlerin, den Mut und die Ausdauer finden, immer erneut und aufs eindringlichste, rücksichtslos auf die größte Wunde am Volkskörper hinzuweisen, ja es sich zur Aufgabe ihres Schaffens machen, mit ihrer Kunst der Nation zu dienen! Heil ihnen und uns zu dieser Mission! Mögen die neuen Bücher von Bartsch und J. Seebens herein ein Typus werden, denn bisher hatten wir auf diesem Gebiete immer nur Dinter, der wahrlich kein großer Romankünstler zu nennen ist. Das muß einmal offen ausgesprochen werden. — Noch ein nationales Buch von großem Ausmaß nenne ich, das übrigens in seinen pikanten Szenen dem vorigen ähnelt. Sonst ist es — das merkt man am ersten Strich, von einem Manne, ja — gewiß einem früheren Generalstabsoffizier, der sich hinter dem Pseudonym *Ernst Otto Montanus* zu verbergen sucht und bei Eduard Foote in Chemnitz eine „Nibelungengeschichte“ aus der Gegenwart unter dem Titel „Die Rettung des Abendlandes“ veröffentlichte, ein Hohes Lied auf den Pangermanismus, den Bund mit Schweden, Norwegen, England gegen die Franzosen, welche in diesem Buche nach allen Regeln der Kriegskunst wieder einmal ihre Wicse kriegen und schleunigst hinter den Rhein rennen. Deutschland aber erneuert sich. Jedoch es wird nicht bloß viel gekämpft, geredet und dekretiert in diesem Romane, sondern auch viel geliebt, denn da ist eine schöne Spionin, die den Helden in Tausend und ein Nächte führt. Dies Eine will nicht ganz zu jenem Anderen taugen, aber Verfasser meinte wohl, selbst kriegserprobten Männern die rauche Politik versüßen zu müssen und tat darin ein ganz klein wenig des Guten zuviel. Aber mißfachte keiner dies ehrlich gewollte, gedankenreiche Buch, wiewohl es an manchen Stellen noch der Romanform trohzt.

Denken nicht ebensoviele Gedanken und Gemüther der Deutschen nach dem Norden des Montanus wie nach dem Süden, welchen uns *Johannes Schuber* in einem 448 Seiten starken und ungemein gedankenreichen Romane aus der Zeit kurz vor dem Kriege malt, betitelt „Höchstes Glück der Erdenkinder . . .“ (Berlin, Ernst Hofmann u. Co.), hinzielend nach dem Begriff der Goetheschen „Persönlichkeit“ und leider viel zu wenig beachtet und ausgeschöpft, weil das vollwertige und packende Buch in unruhigen Zeiten erschien und keinen abgestempelten Verfasseramen auf dem Deckel trug. Mir scheint, Verfasser hat etwas von der funkelnden Art eines Werner von der Schulenburg.

Was ist das für ein sauberes Buch mit jener Frage auf dem Einband? „Oh Theater!“ von *Mag Grube* (Grethlein u. Co., Leipzig). Ist also der beliebte Intendant des ancien Regime — Grübchen nannte ihn der Kaiser —, der gefällige Memoirenschreiber auch unter die Romanciers gegangen — und gleich seinen geliebten Herzog Ernst, den Meininger, und die Frau von Heldburg sowie all das liebe Drum und Dran jener großartigen, heute schon klassisch zu heißen-

den Theaterepoche hat er verwandt, ein munteres Garn zu spinnen, das uns höchst unterhaltlich hineinführt in Grubes Welt. Ich frage mich nur leise, ob unsere Backfische — Gott sei es geklagt! — durch Kinofitsch und Dielenteufeleien heute nicht schon viel zu blasiert, ja verlebt für solche süße Kost von zart liebenden und heiß strebenden Mimen sind. —

Das Gleiche fragte ich mich hinsichtlich unserer jungen Männer am Schraubstock und Amboß, als ich meinen letzten Roman beendet hatte, den ich als getreuer Chronist doch hier wenigstens mit dem Namen nenen muß, wenn ich ihm auch als unbestechlicher Selbstrichter kein einzig Lobeswort vergönnen mag: „Zwei Eisen im Feuer“ von Paul Burg (Verlag L. Staackmann, Leipzig). Ich habe darin dargestellt, wie der aus Barr im Elsaß nach Chemnitz vor neunzig Jahren eingewanderte junge Schmied Richard Hartmann es zum berühmten deutschen Lokomotivbauer gebracht hat, dessen Fabrikate nachher England, Frankreich mit den höchsten Preisen krönte (— und uns letzters laut Versailles wegnahm) und der durch alle Not mit starkem Mut emporkam, weil er empor — wollte. Das war die ehrene und einfache Zeit unter dem alten Kaiser Wilhelm und Bismarck. Ich habe danebenher auch das Emporstreben des genialen Generalpostmeisters Heinrich Stephan vom Stolper Schneidersohn zur weltgeachteten Erzellenz darzustellen versucht, um unsern jungen Männern, die heute nichts als politisieren, einen Spiegel vor die Seele zu stellen, der da mahnt und mahnt: Arbeite, Mensch! — Strebe arbeitsam empor, und alle Guten im Lande werden dich stützen. — Das tat ich, aber mir wird bange, die Jugend heute hört bloß auf die Tanzsiedel und den Startglockenton . . ., darum flüchtete ich mich in das Reich der Satire und ließ (um als achtsamer Berichterstatter auch diesen Buchtitel nicht zu unterschlagen!) bei dem nationalen Verlag Otto Rippel in Hagen einen heiteren Harzroman „Hexe“ erscheinen, welcher einen neuen Faust in spottender Prosa auf dem Blocksberge den gegenwärtigen Höllensabbath der Schieber, Schwindler und Schufte, Schergen, Schranzen und Schädlinge an unserm armen deutschen Volke durchleben läßt und das große Purgatorium in der politischen Walpurgisnacht malt.

Vergeßt das Lachen nicht, denn es stärkt den trotzigen Mut!

Auf den Bergen ist Freiheit.



Aus neuen Büchern

General Buat: Hindenburg. In der „Revue Politique et Parlementaire“ vom 10. April 1921 wird das Buch des General Buat angezeigt und gleichzeitig besprochen. General Buat ist uns bereits durch sein Buch über Ludendorff bekannt. Ferdinand Faure urteilt folgendermaßen über das Werk:

„Mit größter Unparteilichkeit, mit unbedingter Sicherheit in der Beweisführung und mit einer tiefen Feinheit Schlüsse zu ziehen, fällt General Buat ein Urteil über den ehemaligen höchsten militärischen Führer Deutschlands, welches